

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 57 (1953-1954)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Von einem kleinen Geschenk und einer grossen Freude  
**Autor:** Wegmann, Alice  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668104>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Von einem kleinen Geschenk und einer grossen Freude

Der achtjährige Heini erwacht mit einem Glücksgefühl, das ihn am Abend vorher fast nicht hat einschlafen lassen. Jetzt aber muss er sich doch erst besinnen, was denn so Schönes vor dem halb-offenen Fenster wartet, durch das ein goldener Lichtschein hereinflutet. Da fällt es ihm auch schon ein. Die Vögel zwitschern, die Sonnenkringel tanzen es: «Muttertag».

Dass die Mutter an einem solchen Tag noch schlafen kann? Heini versteht das nicht, ihm zappeln Beine und Hände. Aber die Mutter ist eben sehr müde, seit sie die Woche hindurch auswärts arbeiten muss.

Flüchtig denkt Heini an den Vater. In der Brust sticht ihn dabei nichts mehr wie in der ersten Zeit nach Vaters Tod. Er hat ja die Mutter, die liebe, liebe Mutter.

Leise und vorsichtig zieht er sich an, stösst aber dabei doch an einen Stuhl und hält erschrocken inne. Im Nebenzimmer regt sich nichts. Da schleicht er sich durch die Glastür hinaus auf die kleine Gartenterrasse. Dort hat er hinter seiner Spielzeugkiste in einer Mauernische am Boden das Schächtelchen mit dem Geschenk für die Mutter versteckt.

Er ist sehr stolz auf dieses Geschenk, denn es war nicht leicht, das Schächtelchen zu füllen. Gut, dass Mutter nicht merkte, wie er seit beinahe zwei Wochen mit jedem Bröcklein Schokolade, das sie ihm gab, davonrannte, um es dort zu verstecken. Alles, alles wanderte in das Schächtelchen in der Mauernische, gut versteckt hinter der Spielzeugkiste, wo es die Mutter bestimmt nicht finden würde. Alles, sogar die Bonbons, die er in den Läden erhalten hat und dreissig Rappen, die er mit Botengängen verdiente. Daraus soll sich die Mutter selbst etwas kaufen, was sie freut, denkt der Bub. Er hat am Samstag auch noch Vergissmeinnicht gesucht und sie im Keller versteckt. Aber der Strauss ist dies Jahr nicht die Hauptsache.

Als er zu dem Versteck kommt, sieht er etwas Grosses, Weisses, das sich leicht hin und her bewegt. Er erschrickt, lacht aber gleich leise auf. Das dort ist doch nur die Sonntagskatze, so genannt, weil sie in ihrem weissen Pelz immer so

sonntäglich vornehm wirkt. Aber was tut sie denn dort? Er springt vorwärts, die Katze rennt davon, klettert auf den nächsten Baum und Heini weint laut auf. Vor ihm liegt das umgekippte Schächtelchen in einem Wirrwarr von Bonbons und Schokoladebröcklein. Die bunten Papierchen, in die Heini die Schokolade sorgsam gewickelt hatte, sind von den Katzenkrallen zerrissen und die Schokolade von den Katzenzähnen angenagt. Zwanzig Rappen sind weggerollt, nur ein Zehner hängt noch einsam in einem Winkel der Schachtel. Es ist ein trauriger, sehr trauriger Anblick für den armen Heini.

Sein bitteres Weinen dringt in den Schlaf der Mutter. Halbwach lauscht sie, fährt erschreckt hoch und geht dem Weinen nach. Da findet sie ihren Heini vor der trostlosen Verwüstung. Die erschreckte Sonntagskatze auf dem Baum und die umgekippte Schachtel lassen sie den Zusammenhang schnell erkennen. Aber die angenagten Schokoladebröcklein tun ihrem Herzen wohler als die schönste Pralinenschachtel, ja wohler als viele Goldstücke.

Sie zieht den weinenden Buben an sich und küsst auf die nassen Backen.

«Heini, mein Heini, wein doch nicht. Du hast mir ja eine so grosse Freude gemacht. Du weisst gar nicht wie gross.»

«Aber die Katze, die miserable . . . »

«Lass sie doch, das macht jetzt nichts. Ich freu mich doch so, dass du alles für mich gespart hast. Jetzt weiss ich auch, warum du mit der Schokolade immer so schnell weggerannt bist. Lieber du.»

«Aber wenn du sie hättest essen können, wäre es doch noch schöner gewesen, oder?» fragt er mit immer noch nassen Augen.

«Nicht schöner als jetzt.»

«Sicher?» Er ist bereits ein wenig getröstet. «Die Sonntagskatze hat halt Schokolade gern, das sagte Frau Huber selbst. Sie hat auch sonst schon gestohlen. Aber die Zeltli hat sie vielleicht nicht angeschleckt, dann kannst du sie doch noch essen, meinst du nicht? Und schau», er bückte sich, «da sind noch dreissig Rappen, damit du dir etwas kaufen kannst.»

Plötzlich fällt ihm der Vergissmeinnichtstrauss ein. Er stiebt davon.

Als er zurückkommt, hat die Mutter die Bonbons säuberlich in dem Schächtelchen versorgt und die angenagten Schokoladebröcklein in ein Papier gewickelt.

«Nein, wie schön», staunt sie, als ihr der Bub den Strauss in die Hand drückt. Lauter Vergissmeinnicht, wie lieb.»

«Selbst gesucht», erklärte er stolz.

Die Mutter streichelt gerührt seinen wirren Schopf. «Du lieber, lieber Heini, nie wollen wir diesen schönen Tag vergessen.»

«Aber die donnerts Katze», setzt der Bub nochmals an.

«Der hat es halt auch geschmeckt. Weisst du was? Ich glaube, die wird auch bald Mutter, da könnten wir ihr eigentlich die angefressenen Bröck-

lein lassen, damit sie auch etwas zum Muttertag bekommt.»

Der Bub betrachtet die Katze argwöhnisch: «Ist es sicher, dass sie Junge bekommt?»

«Ja, und zwar bald.»

«Und das Kleine kann ihr natürlich nichts schenken, das ist ja zuerst blind, oder?»

«Ja, Heini, blind und hilflos.»

Heini guckt mit gemischten Gefühlen in den Apfelbaum hinauf. Gar so schnell kann er der Katze ihren üblen Streich doch nicht verzeihen. Aber als er an das kleine, hilflose Junge denkt, das seiner Mutter noch nichts schenken kann, nicht einmal eine Maus, wird sein Herz weich: «Dann lassen wir ihr halt meintwegen den Rest, obwohl sie es nicht verdient.»

Die Mutter öffnet das Papier und zusammen streuen sie die braunen Bröcklein rings um den blühenden Apfelbaum.

Alice Wegmann.

## Wie hübsch Sie sind . . .

Von Fridolin

Diesen Titel müsste ich eigentlich zwischen Anführungszeichen setzen. Gänsefüsschen stünden ihm wohl an; denn die Ueberschrift ist ein Zitat.

Magisch und magnetisch angezogen trat ich einem Messestand näher, der ringsum und um mit reizenden, kleinen Schreibmaschinen in den liebenswürdigsten Farben bestückt war. In allen steckte einladend ein Bogen Papier. Was geschieht, wenn unsereiner eine Schreibmaschine erblickt, wenn gar noch ein Bogen Papier eingespannt ist und wenn die Maschine obendrein noch so appetitlich neu glitzert, zehnmal schöner als die ältliche, vertraute Hobelbank daheim? Man muss ganz einfach probieren!

Ich stelle mich hin, um einen Versuch zu machen. Merkwürdig, wie fremd das anmutet, wenn man stehend auf einer neuen, ungewohnten Schreibmaschine tippen soll! Aber der schöne Bogen Papier ist ja gar nicht leer. Andere haben sich da schon vor mir auf diesem Papier versucht, und es ist entzückend, nachzulesen, was diese Unbekannten vor mir getippt haben.

«Basel, an der Mustermesse . . .» steht da zuoberst. Dann lese ich «Hans Moller, Hans Müller, Hans Müller . . .» Uebung macht den Meister! Weiter heisst es: «Wir sind im Besitz Ihrer freund-

lichen Zuschrift», und dann geht es ohne Unterbruch auf der nächsten Zeile weiter: «Wie hübsch Sie sind!» — «Aber Sie sind mir viel zu alt, mein Lieber!»

Ich habe dann doch nicht gewagt, selbst noch etwas darunter zu schreiben. Aber ich gäbe viel darum, wenn ich hätte zusehen können, wie diese zauberhaften Worte hingetippt wurden.

\*

Von der Möbelmesse bin ich immer wieder beerauscht. Wie gut haben es doch eigentlich Brautpaare, die noch gar nichts besitzen als ihre junge Liebe. Sie können — wenn der schnöde Mammon reicht, alle diese reizenden Einrichtungen haben. Ihre Wohnung, wenn sie überhaupt schon existiert, wenn sie schon gebaut oder gefunden ist, besteht praktisch noch aus weissen leeren Wänden und Fenstern ohne Vorhänge, aus Böden ohne Teppiche und Möbel. Werden diese jungen Leute auch Sessel anschaffen, die ihnen nicht zehn oder zwanzig Jahren unbequem vorkommen? Wie verschieden beurteilt man doch einen Lehnstuhl mit fünf- und zwanzig und mit fünfzig Jahren!

Ach, es ist ein Schlaraffenland! Oft ist es so, dass wer sich solche Möbel anschaffen könnte, schon eine Wohnung voll davon besitzt! Und wer